Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 17

Artikel: Die ewige Bürde
Autor: Herder, J.G. / Liebeskind, A.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671680

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luftzug wie einen Sturmwind. Der erste Reiter wirft mir den toten Bock, der noch warm ist, vor die Füße, und dann jagen sie wie ein Ungewitter wieder davon.

„Reitet beiseite, Herr!" rufen mir einige Häuptlinge zu, „jetzt wird es gleich toll hergehen!"

Und kaum habe ich Zeit, weit genug zurückzuweichen, als die erhitzte Schar auf schaumbedeckten Rossen schon wie eine Lawine heransaust. Um den Bock entsteht ein unentwirrbarer Knäuel von Menschen und Pferden, die kaum noch in dem aufwirbelnden Staub zu unterscheiden sind. Sie kämpfen um den Bock; wer ihn ergreift, ist der Sieger. Sie drängen, stoßen und schieben einander, die Pferde scheuen, bäumen oder überschlagen sich, und andere Pferde setzen über sie hinweg. Die Reiter, die fest im Sattel sitzen, beugen sich tief hinunter und greifen nach dem Vlies. Einige purzeln dabei auf die Erde und sind in Gefahr, zertreten zu werden, andere hängen halb unter ihren Pferden.

Am schlimmsten aber wird der Wirrwarr, als zwei Männer auf Yaks sich noch in den Haufen drängen. Die Yaks kitzeln mit ihren Hörnern die Pferde an den Weichen; die Pferde werden gereizt und schlagen aus, und die Yaks verteidigen sich. Nun ist das Stiergefecht in vollem Gange.

Einem kräftigen Kirgisen ist es endlich gelungen, den Bock an sich zu reißen. Sein Pferd versteht es meisterhaft, sich und seinen Reiter rückwärts aus dem Spiel zu ziehen, und nun sprengt er schnell wie der Wind in weitem Bogen über die Ebene, die anderen ihm nach, und als sie wieder zurückkommen, scheinen sie die Absicht zu haben, sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf mich zu stürzen! Doch im letzten Augenblick stehen die Pferde wie angemauert, und nun beginnt der Kampf aufs neue. Viele haben blutige Gesichter, andere zerrissene Kleider; Mützen und Peitschen liegen auf der Walstatt zerstreut umher, und manches der Pferde hinkt.

„Für uns Alte ist es doch ein Glück, daß wir nicht mit in dem Haufen zu sein brauchen", sagte ich zu Choat Bek.

„Oh, Herr", antwortete der Greis lächelnd, „es sind wohl schon hundert Jahre her, daß ich so alt war wie Ihr jetzt!"

Sven Hedin.

Turmchoral

Die Stadt liegt noch im Werktagsrauche
Und spiegelt trüb im Fluß sich ab,
Da tönt uralt mit sanftem Hauche
Der Sonntagsgruß vom Turm herab.

Des Erzes weitgetragne Stimmen
Erschallen in den reinen Höhn,
Die Sterne fangen an zu glimmen,
Und fromm verstummet das Getön.

Martin Greif

Die ewige Bürde

Aus den „Palmblättern",
von J. G. Herder und A. J. Liebeskind.

Der Kalif Hakkam, der die Pracht liebte, wollte die Gärten seines Palastes verschönern und erweitern. Er kaufte alle benachbarten Ländereien und bezahlte den Eigentümern so viel dafür, als sie verlangten. Nur eine arme Witwe fand sich, die das Erbteil ihrer Väter aus frommer Gewissenhaftigkeit nicht veräußern wollte und alle Anerbietungen, die man ihr deswegen machte, ausschlug. Den Aufseher der königlichen Gebäude verdroß der Eigensinn dieser Frau; er nahm ihr das kleine Land mit Gewalt weg, und die arme Witwe kam weinend zum Richter.

Ibn Beschir war eben Kadi der Stadt. Er ließ sich den Fall vortragen und fand ihn bedenklich; denn obschon die Gesetze der Witwe ausdrücklich Recht gaben, so war es doch nicht leicht, einen Fürsten, der gewohnt war, seinen Willen für die vollkommene Gerechtigkeit zu halten, zur freiwilligen Erfüllung eines veralteten Gesetzes zu bewegen. Was tat also der gerechte Kadi? Er sattelte seinen Esel, hing ihm einen großen Sack über den Hals und ritt unverzüglich nach den Gärten des Palastes, wo der Kalif sich eben in dem schönen Gebäude befand, das er auf dem Erbteil der Witwe erbaut hatte.

Die Ankunft des Kadi mit seinem Esel und

Sacke setzte ihn in Verwunderung, und noch mehr erstaunte er, als Ibn Beschir sich ihm zu Füßen warf und also sagte: „Erlaube mir, Herr, daß ich diesen Sack mit Erde von diesem Boden fülle!" Hakkam gab es zu. Als der Sack voll war, bat Ibn Beschir den Kalifen, ihm den Sack auf den Esel heben zu helfen. Hakkam fand dieses Verlangen noch sonderbarer als das vorige; um aber zu sehen, was der Mann wolle, griff er mit an. Allein der Sack war nicht zu bewegen, und der Kalif sprach: „Die Bürde ist zu schwer, Kadi; sie ist zu gewichtig."

„Herr", antwortete Ibn Beschir mit edler Dreistigkeit, „du findest diese Bürde zu schwer, und sie enthält doch nur einen kleinen Teil der Erde, die du ungerechter Weise einer armen Witwe genommen hast. Wie willst du denn das ganze geraubte Land tragen können, wenn es der Richter der Welt am großen Gerichtstage auf deine Schultern legen wird?"

Der Kalif war betroffen; er lobte die Herzhaftigkeit und Klugheit des Kadi und gab der Witwe das Erbe zurück mit allen Gebäuden, die er darauf hatte anlegen lassen.

Das Eintreten Gottes ins Menschenleben

Eine Pfingstbetrachtung

Das zweite Kapitel der Apostelgeschichte schildert uns die Begebenheiten am ersten Pfingsten in Jerusalem. Die dortigen Juden feierten gerade das alte jüdische Pfingst- oder Erntefest. Festgäste aus ganz Palästina waren in den weiten Vorhöfen des Tempels versammelt. — Es war um die dritte Stunde, also nach unserer Zeit etwa 9 Uhr morgens. Der Gottesdienst war vorüber. Die Jünger saßen in einer der offenen Säulenhallen des großartigen Tempelplatzes einmütig beisammen. Da geschieht plötzlich ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes. Vom nahen mittelländischen Meere herüber braust ein Frühlingssturm, ein Pfingstgewitter, über ihre Häupter hinweg, durch die gewaltigen Säulenhallen hindurch, zum Ölberge hinüber. Blitze fahren aus den Wolken und scheinen einen Augenblick wie Flammen über den Häuptern der Jünger zu schweben. — Aber das alles waren nur vorübergehende Naturerscheinungen, wie wir es bei jedem Gewitter beobachten können. Wir lesen in der Apostelgeschichte auch nicht, daß sich das im Tempel versammelte Volk darüber verwundert hätte als über etwas Außerordentliches, sondern sie verwunderten sich nur über das plötzlich eingetretene Reden der Jünger in neuen Zungen. „Sie wurden alle voll heiligen Geistes", lesen wir im nämlichen Kapitel der Apostelgeschichte. Geheimnisvoll wie der Wind, dessen Lauf niemand berechnen, den kein Mensch sehen, dessen Vorhandensein man nur aus seinen Wirkungen schließen kann, kam der Geist Gottes über die Jünger. Wo aber Gott kommt und kommen kann in ein auf ihn wartendes, für ihn offenes Herz, da wird das Herz glücklich und froh. Das sahen auch die Leute, die durch die lauten Freudenrufe der Jünger aufmerksam gemacht, von allen Seiten bei ihrer Säulenhalle zusammenströmten. Die Ursache ihrer Freude kann sich die Menge nicht erklären. Das aber sahen sie alle, daß diese Menschen mit einem Schlage wie umgewandelt waren: vorher traurig, niedergeschlagen, sich furchtsam hinter verschlossenen Türen verbergend, jetzt aber freudestrahlend, furchtlos und laut Jesus bekennend, begeistert im wahrsten Sinne des Wortes, weil voll des heiligen Geistes! Dieses Eintreten Gottes ins Menschenleben, das ist es eben, was noch heute Pfingsten zu Pfingsten macht! Das kann man sich nicht anempfinden, nicht selbst machen, sich nicht anbeweisen und zurechtlegen wie eine Weltanschauung, sondern das kann nur Gott machen. Das kommt nicht von der Erde, sondern ist noch heute wie ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes. Und es tritt noch heute überall da ein, wo ein Herz für Gott offen ist durch das Evangelium Jesu Christi. Wo aber Gott in ein Menschenherz kommt, da wird es froh, da sinken die Lasten vom Herzen und Gewissen, da wird es Frühling im Menschenherzen auch mitten unter den Prüfungen des Lebens. Möge uns allen ein Pfingstfest in diesem Sinne beschieden werden.

Adolf Däster, Aarau.